

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Grossvaters Peterli [Schluss]
Autor: Wenger-Ruutz, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Großvaters Peterli.

Skizze von Lisa Wenger-Kuuk, Basel.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Unterwegs fiel Peterli ein, daß er Hunger habe. Es war nichts mehr im Haus. Das letzte Restlein Suppe hatte er gegessen und das Brot ebenfalls. Ein paar Rappen hatte er in der Tasche: er trat daher in einen Laden und holte Brot, das angenehm duftete und seinen Hunger noch verschärfte.

„Denkt, der Großvater ist gestorben!“ sagte er zu den Bäckersleuten.

„Was! Der alte Kaver! Du armes Büblein, was wird nun aus dir?“

„Ich bleibe bei den Tauben,“ sagte Peterli. „Der Großvater hat auf ein Papier geschrieben, daß ich bei den Tauben bleiben darf!“

Kopfschüttelnd sah ihn die Bäckersfrau an.

„Was ist das für ein Geschwätz! Von den Tauben hast du auch nicht gegessen!“

Peter kam zu Alexander Ravain und sagte ihm, daß der Großvater gestorben sei.

„Was! Wann! Was hat er gehabt? Warum hast du mir nicht gesagt, daß er krank sei?“

„Der Großvater hat nicht erlaubt, daß ich einen Doktor hole,“ berichtete Peter.

„Wer hat ihn denn gepflegt?“

„Ich,“ sagte das Kind.

„Wer hat ihm denn das Essen gekocht?“

„Ich,“ sagte Peterli wieder; „ich kann Suppen kochen, der Großvater hat es mir gezeigt!“

Alexander war allein im Laden. Er läutete seiner Frau.

„Kaver ist gestorben,“ sagte er kurz; „ich gehe, um nach ihm zu sehen!“

„Ist er gestorben!“ Frau Margret Ravain schlug die Hände zusammen. Wie erleichtert atmete sie auf.

Dann sagte sie noch einmal: „Was, der Kaver ist gestorben!“ So, als hätte sie es noch nicht gewußt.

„Komm! Wir wollen gehen!“ sagte Alexander zum Buben. Unter der Türe grüßten die Leute. Schon wußte man es die Straße hinunter.

„Nun erbt er noch ein Haus und den Garten,“ hieß es.

„Das Haupterbe hat er vorweggenommen!“ sagte einer. Aber sie grüßten doch alle.

Unter der Tür von Kavers Stube nahm Alexander den Hut ab.

„Bleib draußen!“ herrschte er Peter an und ging hinein. Auf den Fußspitzen näherte sich Alexander Ravain dem Bett, auf dem sein toter Bruder lag. Er stand und sah ihn an.

So friedlich lag Kaver da, der liebe, freundliche Mund schwieg, die gütigen Augen waren geschlossen. Der seltene Ausdruck ruhigen Glückes, der im Leben sein altes Gesicht hatte schön erscheinen lassen, lag auch jetzt noch auf des Toten Antlitz.

Alexander nahm die Hand des Bruders.

„Kaver!“ sagte er halblaut. Plötzlich schluchzte er laut auf, bezwang sich aber sogleich und fing an, in der Stube auf- und abzugehen.

In Gedanken öffnete er da einen Schrank, dort ein Fenster, rückte einen Stuhl zurecht und stellte die Uhr. Dann nahm er die offene Bibel in die Hand und blätterte darin. Sie öffnete sich von selbst da, wo das Papier lag mit Kavers letztem Willen. Alexander las ihn, und seine Stirne wurde finster.

„Dem Buben Haus und Garten? Nein!“ Er las noch einmal.

„Ein Wisch!“ sagte er laut. Er zerriß das Blatt

und öffnete den Ofen, verbrannte die Papierfetzen und trug die zusammengescharfte Asche hinaus in den Kohlenkessel. Er ging nicht wieder hinein zu dem Toten.

„Du kannst diese Nacht zu mir kommen, Peter,“ rief er dem Buben zu, „bis man weiß, was aus dir wird!“

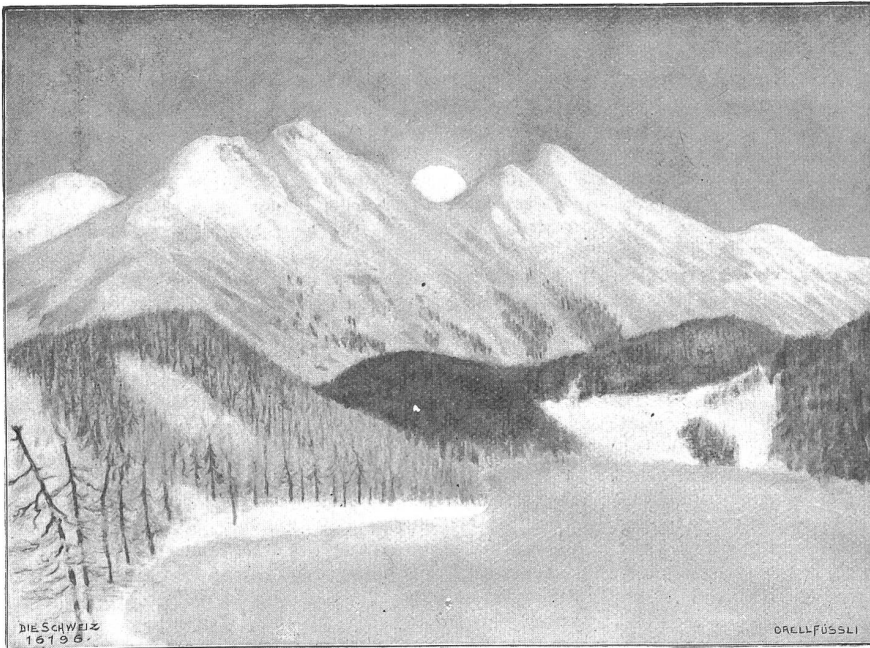
„D, ich bleibe hier!“ sagte das Kind. „Der Großvater hat es auf ein Papier geschrieben. Es liegt in der Bibel.“

„So,“ sagte Alexander, „was steht denn auf dem Papier?“

„Daß ich hier bei den Tauben bleiben darf.“

„So? Du kannst mir das Papier ja nachher geben!“

„Nein! Ich muß es den Herren vom Gericht geben!“



Zwischen Mond und Sonne (Winterstimmung bei St. Moritz), nach Delfskizze von Guglielmo Bitta, Mailand.

„So!“ Damit ging Ravain.

Eine Stunde später war die Stube des einsamen Kaver voll Leute. An seinem Bett saß Margret Ravain und hielt ihr Taschentuch vor das Gesicht.

Daneben standen ihr Mann, zwei Herren vom Gericht und Peterli.

„Ganz gewiß, er hat gesagt, ich dürfe bei den Tauben bleiben!“

„Stand sonst noch etwas auf dem Papier?“

„Nein! Doch! Es stand, daß ich das Haus behalten dürfe, glaube ich...“

„Glaube ich, glaube ich,“ höhnte Alexander.

„Peter, hast du gesehen, daß der Kaver Ravain das Papier in die Bibel legte?“

„Ja!“

„Wann war das?“

Peterli, dem es schien, als sei eine Ewigkeit vergangen zwischen jenem schönen Tag und heute, sagte:

„O, schon lange her, viele, viele Jahre! Damals, als er mir die Tauben schenkte!“

Die Männer traten beiseite.

„Auf die Aussage des Kindes ist kein Gewicht zu legen! Der Alte mag einmal so etwas gesagt haben. Vielleicht legte er auch einmal ein Papier in die Bibel. Auf alle Fälle ist keines da, auch keines deponiert. Sie, Alexander Ravain, sind also der natürliche Erbe Ihres Bruders. Das Weitere wird sich finden. Was soll mit dem Knaben geschehen?“

„Weder ich, noch meine Frau haben Zeit, sich mit dem Buben abzugeben. Er muß ins Waisenhaus.“

„Das ist das Beste!“ entschied die Herren. „Es ist gut geleitet. Wo sollte er auch sonst hin? Er hat niemand mehr!“

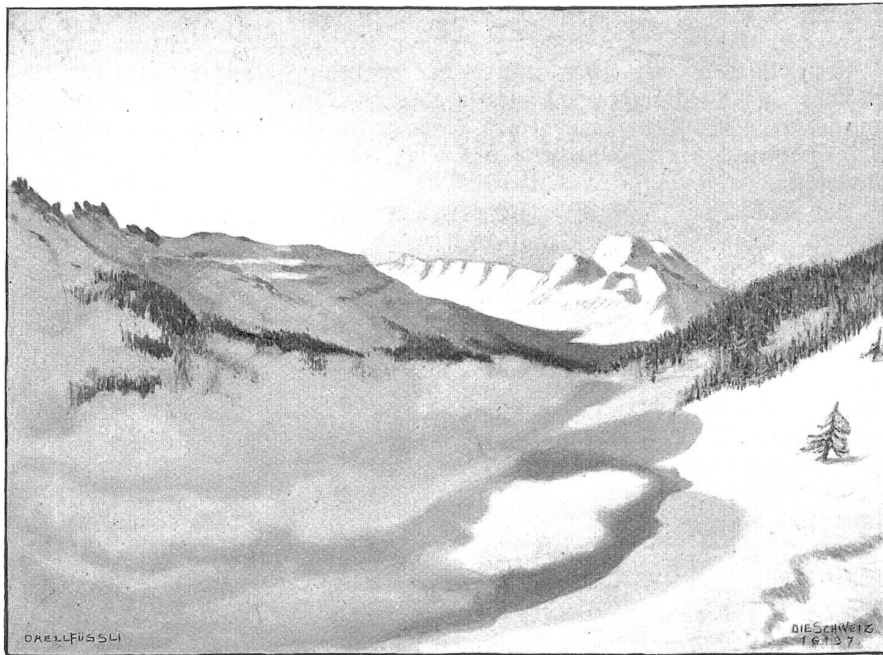
Damit gingen sie.

„Margret,“ sagte Alexander Ravain zu seiner Frau, als die Herren fort waren, „morgen und übermorgen nehmen wir den Peter zu uns; nachher kommt er ins Waisenhaus. Bring ihn also abends mit!“ Die Frau nickte und stand auf, um Leute zu begrüßen, die mit Kränzen kamen.

Peterli blieb den ganzen Tag im Garten. Er wagte sich nicht ins Haus zu den vielen Leuten.

„Was wohl der Großvater denkt, wenn alle so um sein Bett herumstehen? Das hat er nicht gern!“ Da fiel ihm ein, daß der Großvater das ja nicht mehr wisse. Es legte sich ihm plötzlich eine Zentnerlast auf seine kleine Seele.

„Jetzt kann ich dem Großvater nie mehr von den Tauben erzählen! Und die Rechnungen macht er nie mehr mit mir! Und wem soll ich jetzt mein Zeugnis zeigen, wenn ich es morgen bekomme?“ Peterli setzte sich auf den Rand des kleinen Springbrunnens, hielt



Morgen (Winterstimmung bei St. Moritz). Nach Delfizze von Guglielmo Vita, Mailand.

seine Taube auf den Knien und wischte die Tränen ab, die immer reichlicher flossen.

„Wer hat mich jetzt noch lieb? Keiner mehr!“ Jetzt erst merkte Peterli, was er verloren. Er schluchzte laut.

„Peter! Komm mit zum Essen!“ schrie jemand. Eilig wischte das Kind an seinem Gesichte herum, ließ die Taube fliegen und ging ins Haus, wo Frau Ravain seiner wartete. Sie sah das verweinte Gesicht des Kleinen.

„Weine nicht so, Peter!“ sagte sie. „Der Großvater ist jetzt im Himmel, und du bekommst es auch schön im Waisenhaus. Da sind viele Buben, mit denen du spielen kannst!“

„Ich gehe nicht ins Waisenhaus; ich bleibe bei meinen Tauben; der Großvater hat es gesagt!“ Die Frau schwieg. Sie dachte, daß er sich schon werde darein finden müssen.

Daheim gab sie dem Knaben, der in den letzten Tagen nur seine selbstgemachte Suppe und Brot gegessen, ein reichliches Abendbrot und machte ihm in einer Bodenkammer ein Bett zurecht.

Es war glühend heiß darin, ein starker Holzgeruch machte sich bemerkbar, das Stroh in der Matratze knisterte, kurz, Peterli konnte nicht schlafen. Er sah zu dem kleinen Fenster hinaus auf den dunkeln Nachthimmel. Die Sterne flimmerten; es schien Peter, als bewegten sie sich hin und her, als flögen sie.

„Es sieht aus, als ob am Himmel kleine weiße Tauben wären,“ dachte er, und das war der erste freundliche Gedanke, der dem Kind heute gekommen.

„Der Großvater könnte sich eine fangen, wenn er wollte! Der Großvater kann jetzt alles!“ Da überkam ihn wieder das Heimweh, er fing an zu schluchzen und weinte sich in den Schlaf.

Es war schon spät, als er erwachte. Niemand hatte ihn geweckt. Ungewaschen und ungekämmt kam er

herunter; er war zu schlüchtern, um zu verlangen, was er brauchte.

Frau Navain war schon wieder in der kleinen Wohnung des Verstorbenen und richtete alles zum Begräbnis her. Als Peter kam, vergaß sie ihn zu fragen, ob er gegessen habe. So hungerte das Kind bis zum Mittagessen.

Am Nachmittag mußte Peter seine Sonntagskleider anziehen. Man hatte ihm einen schwarzen Flor um Ärmel und Hut genäht. Darauf schickte man ihn in den Garten, und eine Stunde später rief man ihn wieder herein.

Der Großvater lag nicht mehr in seinem Bett; dafür stand der schwarze Sarg in der Mitte des Zimmers, und viele schwarzgekleidete Männer und Frauen standen darum herum.

Vier Männer hoben den Sarg auf und trugen ihn hinaus, und alle die schwarzen Leute gingen hintendrin. Peter auch.

Ehe er zur Türe hinausging, drehte er den Kopf noch einmal nach dem leeren Bett. Wo war der Großvater? In den Himmel geflogen? Ach, wenn er das hätte sehen können!

Peterli ging hinter dem Sarg her und stand nachher auf dem Kirchhof, ohne zu wissen, was das alles zu bedeuten habe. Kaver hatte ihm nie von Sterben und Tod geredet. Er meinte, einem Kind solle nur die Sonne scheinen.

„Wo ist jetzt der Großvater?“ fragte er leise eine Nachbarnsrau.

„He, da drinnen im Sarg!“ sagte sie.

„Aber nicht der Großvater?“ fragte Peter entsetzt.

„Doch! Alle Leute kommen da hinunter, wenn sie gestorben sind!“

„Aber wie kann er denn in den Himmel, wenn er da unten liegt?“

„Das verstehst du nicht! Schweig jetzt, Peterli!“

Nein, das verstand der Peter nicht. Jetzt hatten sie den Großvater in den schwarzen Kasten getan und ihm gar nicht Zeit gelassen, in den Himmel zu fliegen! Wenn er ihm doch nachher, wenn die andern fort waren, aufmachen könnte! Aber da fielen schon die Schollen auf den Sarg.

„Nein, nein!“ schrie Peterli angstvoll.

„Pst, schweig! Pst!“ flüsterte es rings um ihn. Da schwieg das Kind; aber ein solches Entsetzen legte sich auf sein Herz, daß er nicht einmal weinen konnte.

Schon am nächsten Tag kam eine Schwester aus dem Waisenhaus, um des Peterli Kleider zusammenzupacken und um ihn mitzunehmen in die neue Heimat. Peter ließ mit sich geschehen, was man wollte.

Aber als die Schwester ihn an der Hand nahm, mit ihm aus dem kleinen Haus auf die Straße trat und eben den Schlüssel umdrehen wollte, riß sich Peter los und schrie:

„Wer gibt den Tauben zu fressen? Ich kann nicht mitkommen, ich muß bei den Tauben bleiben!“

„Sei nur ruhig, Peterli, die Tauben werden nicht vergehen! Der Nachbar streut ihnen!“

„Aber man muß ihnen alle Tage frisch Wasser geben! Und man muß über Nacht ein Gitter vor das Fenster tun, sonst kommen die Marder und die Katzen!“

„Das macht der Nachbar alles!“

„Darf ich nicht meine Taube mitnehmen, Schwester? Nur die Weiße!“ bat das Kind.

„Nein, Peter! Denk, wenn alle Kinder ein Tier mitbringen wollten! Denk, was das für eine Wirtschaft gäbe!“

„Ich habe sie so lieb!“ murmelte der Knabe und ließ den Kopf hängen.

Die Schwester hatte wohl gehört, was der Knabe sagte, und es tat ihr leid, seinen Wunsch nicht erfüllen zu können. Sie erzählte ihm vom Großvater und wie schön er es jetzt habe. Aber Peter schüttelte den Kopf.

„Sie haben ihn ja nicht herausgelassen!“ sagte er.

Fremd mutete den einsam gewöhnten Knaben das Leben im Waisenhaus an. Fremd war ihm die ganze militärische Zucht, fremd die Art der Schwestern, und fremd waren ihm die wilden Spiele und Freuden der Kinder in den Erholungsstunden.

Er strich viel um die Ställe herum und um den Hühnerhof. Hier und da rief ihn der Knecht, zeigte ihm die Kühe und ließ ihn reiten. Dem erzählte er von seinen Tauben. Sonst hatte er keinen Menschen, zu dem er vom Großvater und seinen Tauben reden konnte.

Darum stand das Heimweh nach ihnen mit Peterli auf und ging mit ihm zu Bett. Es wurde stärker und nahm das ganze Fühlen des Knaben in Anspruch. Er aß nicht mehr recht, schlief unruhig und wurde blaß und mager.

Wenn er doch nur ein einziges Mal nach seinen Tauben sehen dürfte! Endlich faßte er sich ein Herz und bat die Schwester, die ihn geholt hatte, ob er nicht einmal, nur einmal, zu seinen Tauben dürfe.

Die Schwester besprach sich mit der Oberschwester, und die Erlaubnis wurde erteilt.

„Aber länger als eine Stunde darfst du nicht ausbleiben!“ befahl sie.

Ueberglücklich machte sich Peterli auf den Weg. Er lief durch den Schulhof und sah unwillkürlich dabei über die Mauer ins Tal hinunter.

Das ganze Waisenhaus war wie eine Festung an den Berg gebaut; auf der Vorderseite waren tiefe Mauern, die Gärten und Höfe hatten Brüstungen, und man sah weit hinaus über das Land.

Zum ersten Mal freute sich Peterli an den blauen Bergen, an dem silbernen Flüslein unten und an den grünen Matten. Und plötzlich hörte er das leise Rascheln von Strohblumen, die im Garten standen. Das heimelte ihn an. Ein frohes Gefühl weitete sein Herz. Er klapperte eilig über den gepflasterten Hof, durch den Garten und hinaus auf die Straße.

So schnell er konnte, sprang er den Berg hinunter, und in wenig Minuten stand er vor Großvaters Häuschen.

Die Türen waren nicht mehr geschlossen; dafür stand die Haustüre offen. Ein Geruch von Seife und heißem Wasser zog durch den Flur. Durch die geöffnete Türe sah man ein paar Mädchen, die in Großvaters Werkstatt Wäsche plätteten.

„Was willst du?“ fragte eine von ihnen den Knaben.

„O, nichts! Ich will nur nach meinen Tauben



Malendes Mädchen.
Nach dem Gemälde von Esther Mengold, Basel.

sehen!" Verwundert sah ihn das Mädchen an, schwieg aber.

Draußen im Garten flatterte Wäsche, und Peterli glaubte zuerst, er sei nicht am richtigen Ort. Aengstlich und kleinlaut ging er hinaus.

Aber es waren keine Tauben mehr da. Auch die Ställe waren weg und der lange vergitterte Hof der Mauer entlang. Es war alles leer und still.

Peterli stand und rührte sich nicht. Die Wäsche flatterte, es klang wie Flügelschlagen. Laut auf weinte das Kind. Dann ging er hinein in die Stube, wo sonst des Großvaters liebes Gesicht gelächelt.

"Wo sind meine Tauben?" fragte Peter.

"Die sind schon lange verkauft!" sagte eines der Mädchen. "Gehörten sie dir?"

"Ja," schluchzte er, "und der Großvater hat gesagt, ich dürfe bei ihnen bleiben!"

"Du armer Bub!" Die Mädchen standen um ihn herum.

"Ja, dir ist's nicht gut gegangen, daß der Xaver gestorben ist!" sagte eine. "Aber besser im Waisenhaus, als beim Navain!" Peter wurde angst.

"Ich will fort," sagte er. Er rannte ins Freie und weiter zum Tor hinaus und hinunter an den Bach. Dort setzte er sich ins Gras.

"Jetzt habe ich nichts mehr, gar nichts mehr! Der Großvater ist im Grab, und die Tauben sind fort; jetzt hat mich gar niemand mehr lieb!" Peter blieb unten am Bach. Er dachte keinen Augenblick daran, daß er zurück mußte ins Waisenhaus. Er sah nach den Vogelneestern in den Weiden, fing Heuschrecken, sogar ein Eidechstein und freute sich an seinen klugen schwarzen Augen. Zuletzt wurde er müde.

"Jetzt will ich noch zum Großvater gehen," dachte er. Auf einem Umweg lief er wieder den Berg hinauf und zur hintern Tür hinein in den Kirchhof.

Es war dunkel geworden, und die weißen Kreuze leuchteten im Schein der aufsteigenden Mondsichel.

Peterli setzte sich neben Xavers Grab auf die Erde. Er hätte so gern mit dem Großvater geredet.

"Großvater?" sagte er leise. Niemand antwortete ihm.

"Großvater!" bat er noch einmal. Ein Leuchtkäfer kroch über ein Gräslein. Sonst blieb alles still. Da packte ihn das Gefühl seiner Einsamkeit mit aller Macht.

"Großvater! Großvater! Sie haben mir meine Tauben genommen! Es ist daheim alles leer! Sie sind alle fort! Ach, Großvater, komm doch wieder, ich habe so Heimweh nach dir!" Peter lag auf dem Gras, das auf dem Grabe wuchs. Er weinte, bis er einschlief.

Nach einer Stunde kamen schwere Schritte über den Kirchhof, und ein heller Schein tanzte über die Gräber. Es war der Knecht aus dem Waisenhaus, der mit einer Laterne gekommen war, um Peterli zu suchen. Er steuerte zum Grab des alten Xaver.

"Da liegt er richtig!" murmelte der Mann und richtete den Knaben auf, strich ihm auch freundlich über das Haar.

Peter öffnete schlaftrunken die Augen.

"Großvater, sie haben mir meine Tauben verkauft!"



Elther Mengold, Basel. Selbstbildnis.

klagte er. Dann schlief er wieder ein. Der Knecht nahm das Kind auf den Arm und trug es heim.

Am nächsten Tag stand Peterli allein und traurig an der Gartenecke und sah über das Land weg. Da rief ihn jemand. Es war der Knecht.

"Peterli, was ist das mit deinen Tauben?" fragte er und zwinkerte mit den gutmütigen Augen.

"Sie haben sie alle verkauft!" sagte Peter, und die Tränen wollten ihm wieder kommen. "Es ist keine einzige mehr da, und meine Weiße ist auch verkauft!"

"Ich weiß, wer sie jetzt hat," sagte der Knecht. "Eine kann ich dir zurückkaufen! Ich will sie dir füttern, Peterli! Es braucht es ja niemand zu wissen, daß sie dir gehört!"

Mit so glückstrahlenden Augen sah Peterli den Knecht an, daß der den Mund verzog und lachte.

"Gehst dann aber nie mehr des Nachts auf Großvaters Grab? Welt!"

"Nein, nie mehr! Aber bei Tag, das darf ich doch? Ich muß ihm doch sagen, daß ich meine Weiße wieder bekomme!"

"Das darfst, Peterli!" sagte der Knecht.

Ein paar Stunden später stand Peter hinter dem Stall und fütterte seine Taube.

Das Waisenhaus schien ihm nicht mehr so grau und düster zu sein, und der Garten davor erinnerte ihn ein wenig an den Garten beim Großvater; denn es wuchs Buchs darin, es raschelten Strohblumen im Wind, und hundertblättrige Rosen dufteten in der Sonne

